

## Ökumene und Mission

Wie das ursprüngliche Verständnis von Ökumene die Sendung von Christen und Kirche neu akzentuieren kann ...

*Ein ursprüngliches Verständnis von Ökumene kann möglicherweise dazu beitragen, die Sendung von Christen und Kirche neu zu akzentuieren und Kirche mit der Welt, in der Welt und für die Welt zu sein.*

Ökumene wird weithin zunächst als das Miteinander von christlichen Kirchen und Konfessionen, in Deutschland insbesondere als das Miteinander von römisch-katholischer Kirche und evangelischen Kirchen verstanden. Es lässt sich in die Dimensionen von Dialog über den Glauben, gemeinsamem Zeugnis und Gottesdienst sowie gemeinschaftlichem Engagement in der Gesellschaft aufteilen, die alle miteinander zusammenhängen. In den letzten Jahren hat der Ökumeniebegriff eine Erweiterung um die „Ökumene“ mit anderen Religionen erfahren und sogar zu einem Verständnis einer „Ökumene der dritten Art“, nämlich mit Atheisten, Agnostikern und religiös Indifferenten, geführt.

Verfolgt man diesen Begriff historisch zurück, so landet man in politischer Hinsicht bei einem Synonym für das Römische Weltreich oder für den ganzen Erdkreis (lat. orbis terrarum), also für die ganze damals bekannte griechisch-römische antike Welt. Im Neuen Testament bezieht sich der Begriff daher einerseits auf die politische Realität des Römischen (Welt-)Reiches (Lk 2,1; Mt 24,14), in Hebr 2,5 ist die eschatologisch kommende, zukünftige Welt gemeint.

Da die Eroberungen Alexanders oder die Ausbreitung des Römischen Imperiums auf den damals bekannten Erdteilen Europa, Afrika und Asien für die Akteure – nicht nur im Sinne der Staatsräson – immer auch den Aspekt der Ausbreitung der eigenen, exklusiv verstandenen Kultur und Ordnung beinhalteten, galt die Ökumene als „kulturell gestaltete, geprägte und geordnete bekannte Welt“. In der Alten Kirche bezeichnete die Oikoumene dann erstmals die Gesamtheit der Christen der bewohnten Welt. Die Unterscheidung in die politische und die religiöse Dimension wurde seit Konstantin dem Großen hinfällig, da ab dort eine Deckungsgleichheit von christlicher und politischer Welt bis zum Ende des Mittelalters postuliert wurde.

Die Entdeckung neuer Erdteile mit Menschen anderer Religionen, der Kugelgestalt der Erde und die Entwicklung des heliozentrischen Weltbildes ließ die Differenz zwischen dem christlichen Selbstverständnis und dem Eingebunden-Sein in einen größeren geo-politischen Kosmos mit dem Ausgang des Mittelalters wieder neu aufleben. Ebenso bewirkten die weltanschaulichen Modernisierungsprozesse der Neuzeit, die eine zunehmende Differenzierung von Religionen und die Entwicklung nicht-religiöser und säkularer Lebensorientierungen brachten und bringen (vgl. Taylor 2009), eine solche neue Entflechtung im Verständnis von christlicher Kirche und der Welt als dem gemeinsam bewohnten Oikos – „Haus“.

Die erste Weltmissionskonferenz, die 1910 in Edinburgh stattfand, markiert traditionell den Beginn der Ökumenischen Bewegung, die die Einheit der christlichen Kirchen als Grund und Ziel des christlichen Zeugnisses verstand, indem sie sich auf das Wort Jesu im so genannten Hohepriesterlichen Gebet des Johannesevangeliums beruft: „Sie sollen eins sein, damit die Welt glaubt“ (Joh 17,21). So entstand 1948 in Amsterdam der Ökumenische Rat der Kirchen als weltweite Gemeinschaft auf der Suche nach Einheit, gemeinsamem Zeugnis und Dienst, dem sich derzeit 345 Mitgliedskirchen weltweit angehörig fühlen. Die römisch-katholische Kirche hat – wohl wegen ihres Selbstverständnisses – bislang zwar keinen Antrag auf Mitgliedschaft gestellt, unterhält aber enge Beziehungen; in einzelnen Kommissionen arbeiten auch Katholiken als stimmberechtigte Vollmitglieder mit.

Was könnte ein ursprüngliches Verständnis von Oikoumene im Sinne des griechischen ἡ οἰκουμένη, „das Bewohnte“ (als Passivpartizip von οἰκέω/oikéō „wohnen“) für ein erneuertes Selbstverständnis von Christen und ihrer Sendung in der Gegenwart eintragen? In der Gegenwart führen nicht zuletzt auch die zunehmenden Verflechtungen wirtschaftlicher, ökologischer und mentaler Art und die zunehmenden Migrationsströme zu dem Bewusstsein, sich nicht nur im eigenen regionalen Nahraum, sondern national, kontinental und auch weltweit in einem gemeinsamen Lebenshaus zu befinden, aus dessen gemeinsamer Gestaltung sich die Bewohner nicht zurückziehen oder dispensieren können. Die derzeitige Realität in der Gestaltung des europäischen Einigungsprozesses und die Entwicklung von transnationalen Einrichtungen (wie der Vereinten Nationen) und der Realität von Vereinbarungen mit all ihren Chancen und Grenzen gibt von diesem Bewusstsein und den



Dr. Hubertus Schönemann ist Leiter der Arbeitsstelle für missionarische Pastoral.

Schwierigkeiten, die dies mit sich bringt, beredtes Zeugnis.

Verändert diese Sichtweise aber auch die Perspektive einer sich als missionarisch verstehenden Kirche? Und dies nicht nur im Sinne von Spenden und Solidarität mit den Menschen in den Ländern des Südens, das klassische Ziel der „Mission“, sondern auch in unserem Nahraum in Deutschland und im je regionalen Umfeld, mit seinen immer vielfältiger werdenden Lebensstilen, Werten und religiös-weltanschaulichen Orientierungen und Praktiken?

Zunächst ist theologisch auf den universalen Horizont der Erlösungs- und Heilsbotschaft des Evangeliums hinzuweisen. Es ist der universale Heilswille Gottes, der in Schöpfung, Inkarnation des göttlichen Wortes und im Paschamysterium Jesu Christi seine heilende, rettende und mit Gott in Verbindung bringende Kraft allen Menschen eröffnet. Im Symbolum von Nizäa und Konstantinopel, dem „Großen Glaubensbekenntnis“, formuliert die frühe Kirche das „für uns Menschen und zu unserem Heil“ (propter nos homines et propter nostram salutem).

Im theologischen Denken Karl Rahners, dessen hundertster Geburtstag in diesen Tagen begangen wird, wird diese vorgängige Erlösung als angebotene und gewirkte Selbstmitteilung Gottes für „alles Fleisch“ so verdichtet, dass „Heil“ und „Erlösung“ nicht als etwas Aufgesetztes, als von außen her Hinzukommendes, sondern als Raum der Erschließung dessen gedeutet wird, was bereits an Gottesnähe innerweltlich, vielleicht unthematisch und implizit da ist. Rahner spricht in diesem Sinne vom „übernatürlichen Existenzial“ als einem Geschaffen-Sein in Christus, einem Hineingenommen-Sein des Menschen in eine göttliche Beziehung, das natürlich erst im Rückblick in der behafteten Antwort des Glaubens als solches erkannt werden kann (vgl. Rahner 1959, Sp. 1301). In Erweiterung dieser theologischen Denktradition ist Gottes Reich nicht ein abgrenzbares, definierbares Gebiet, sondern ereignet sich in vielen Kulturen und Völkern (vgl. das Pfingstereignis, bei dem die Menschen unterschiedlicher Sprachen und Kulturen die Botschaft der Apostel verstehen, Apg 2). Damit verbietet sich einerseits ein immer noch weit verbreitetes Denken in zwei getrennten Stockwerken, die zudem noch hierarchisch, indem sie hypotaktisch, also in Über- bzw. Unterordnung gedacht werden: Gnade und Natur, religiöser und profaner Bereich, Himmel und Erde. Demgegenüber fordert das Rahner'sche Denken pastoral dazu heraus, nicht (nur) den definiert binnenkirchlichen Bereich als Handlungsfeld und Zielorientierung zu sehen, sondern vielmehr wahrzunehmen und zu entdecken, wo und auf welche Weise sich das Reich Gottes (oft in vermittelter Weise) ereignet und zeigt. Das Zeugnis von diesem vorgängigen Handeln Gottes („dafür sind wir Zeugen“ vgl. Apg 3,15b) geschieht durch Tat und Wort auch und vielleicht gerade in Bereichen, wo Christen mit „Menschen guten Willens“, also Menschen anderer religiöser oder weltanschaulicher Orientierungen und Werthaltungen zum Wohl der Menschen eines bestimmten Raumes zusammenwirken. Gerade in solchen Dialogen und in solchem Zusammenwirken kann sich das Evangelium realisieren, es kann von dorthin neu gelesen und in den Fokus der Wahrnehmung gehoben werden. Der in Belgien geborene Theologe und Dominikaner Edward Schillebeeckx formulierte diesen Zusammenhang zwischen Weltwahrnehmung und Zeugnis so: „Eine verschleierte Hoffnung scheint diese Welt zu tragen und zu treiben, trotz einiger Zeichen von Verzweiflung links und rechts und des Gefühls der Sinnlosigkeit in der Weltgeschichte“. „[Die Kirche müsste] diese verborgene Hoffnung aufnehmen und der Welt ihre eigene, mehr explizite Erwartung anbieten. ‚Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht‘ (Joh 4,10), wovon du, Welt, selbst unbewusst lebst! Mögest du doch die Gnade Gottes erkennen“ (Schillebeeckx 1964, 399).

Ein weiter Begriff von Ökumene im Sinne des gemeinsam zu gestaltenden Lebenshauses führt christliches und kirchliches Zeugnis über eine private Frömmigkeit, dogmatische Rechtgläubigkeit oder moralische Unangreifbarkeit, schlechter noch: über bürgerliche Wohlständigkeit weiter hinaus auf die eigentliche Zieldimension kirchlicher Sendung hin: „Damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10). Dem Franziskus von Assisi wird das Wort an seine Minderbrüder in den Mund gelegt: „Verkündet das Evangelium! Und wenn es sein muss, auch mit Worten“.

Eine solche Sicht nimmt auch die Herausforderung an, die darin liegt, dass das christliche Bekenntnis vielerorts in Deutschland nicht (mehr) zu den mehrheitlichen und selbstverständlichen Sinnorientierungen gehört. Gerade die Erfahrungen christlicher Existenz in den entkirchlichten Gebieten (nicht nur) Ostdeutschlands zeigen, dass ‚Diaspora‘ in einem positiv verstandenen Sinne (als Ausstreuung des Samens auf jeglichen Boden, vgl. griech. dia-spéro – austreuen im Gleichnis vom Sämann, Mk 4) zunehmend die Rahmenbedingung darstellt, in der sich christliches Zeugnis und die Mitarbeit am Gottesreich realisieren und entfalten werden. Dies gilt insbesondere für den Dialog über Sinnfragen und Lebensgestaltung sowie für das gemeinsame Handeln zum Wohl der menschlichen Gemeinschaft durch Glaubende, Anders-Glaubende und Nicht-Glaubende. In früheren Zeiten gab es (in Deutschland zwar eine konfessionell zweigeteilte, jedoch insgesamt offiziell mehrheitlich) christlich motivierte Selbstverständlichkeit eines solchen Engagements. In einer zunehmenden Differenzierung religiös-weltanschaulicher Standpunkte gewinnt der gemeinsame Einsatz unterschiedlich Glaubender und Nicht-Glaubender über die Grenzen der Weltanschauung hinweg eine neue Bedeutung. Christen handeln nicht nur an Christen, sondern ihr Zeugnis qualifiziert sich am gemeinsamen Tun für eine bessere Welt und Gesellschaft, gemeinsam mit anderen. Wenn dies bewusst gestaltet wird, realisiert sich darin die kirchliche Sendung: Damit das Leben in Fülle, das Gott verheißen hat und

heraufführt, sichtbar werden kann, nicht in innerweltlicher Vollendung, sondern exemplarisch. Und wo dieses Leben (Gottes) bedroht wird oder gefährdet ist, ist es Aufgabe der Christen, dafür zu sorgen, dass Lebensmöglichkeiten verbessert werden und Menschen zu gutem Leben und sozialer Teilhabe ermächtigt werden. Dies erst recht, als ein oft erhobener Vorwurf der Atheisten ist, dass Christen nur beten und nicht handeln, weil sie eine bessere Welt erst im Jenseits – und nur für sich und ihresgleichen – erhoffen. Vielmehr war es immer christlicher Impetus, diese neue Welt Gottes schon in dieser Welt ansichtig und erlebbar zu machen und gerade dies als Zeugnis für das angefangene Gottesreich zu verstehen.

Als das II. Vatikanische Konzil die Haltung der Kirche zum Atheismus formulierte, hatten die Konzilsväter in der Zeit des Kalten Krieges den Marxismus als theoretisch-philosophischen oder materialistischen Agnostizismus im Blick. Das Konzil unterschied diesen nicht von einem methodischen Atheismus, wie er bspw. in den positiven Wissenschaften eingenommen wird, oder von einem praktischen Atheismus, wie er heute als religiöse Indifferenz beschrieben werden kann. Heute werden diese Formen noch einmal von einem aggressiv-kämpferischen, antikirchlich und szientistisch orientierten „neuen“ Atheismus im engeren Sinne, der in Deutschland durchaus ein Minderheitenphänomen darstellt, unterschieden. So können die Aussagen des Konzils zum Atheismus tatsächlich auch auf solche Menschen guten Willens bezogen werden, die Max Weber in seinem berühmten gewordenen Diktum als „religiös unmusikalisch“ bezeichnet hat. Die Texte des Konzils stellen nicht den Atheismus als Gedankengebäude oder Weltanschauung, sondern mit dem „Atheisten“ als Nicht-Glaubendem den je einzelnen Menschen in den Mittelpunkt der Wahrnehmung und der Argumentation. Die Existenz des Nicht-Glaubenden und die Begegnung mit ihm stellt für die Kirche eine Herausforderung zur Erforschung der Ursachen und Beweggründe für Nicht-Glauben dar, die sie um ihrer Sendung willen erfassen und verstehen will: „Jedoch versucht sie (sc. die Kirche), die im Geist der Atheisten verborgenen Gründe für die Leugnung Gottes zu erfassen, und meint – im Bewusstsein des Gewichts der Fragen, die der Atheismus aufwirft, sowie auch von der Liebe gegenüber allen Menschen geführt –, dass diese Gründe einer ernsten und tiefergehenden Prüfung unterzogen werden müssen“ (Gaudium et spes 21). Im Folgenden werden klassische Argumentationsfiguren des Nicht-Glaubenden aufgenommen und aus einer christlichen Perspektive beantwortet: Die Anerkennung Gottes ist der Würde des Menschen nicht entgegengesetzt. Der Mensch ist (auch) als Geschöpf vernunftbegabt und frei in die Gesellschaft gestellt. Durch die eschatologische Hoffnung wird die Bedeutung der irdischen Aufgaben nicht gemindert. Diese Apologien gipfeln in der Aussage, dass jeder Mensch sich selbst eine ungelöste, ziemlich dunkel erfasste Frage bleibt. Die Reaktion auf die Existenz und die Argumentationen der Nicht-Glaubenden besteht nach dem Konzil einerseits in einer „angemessenen Darlegung der Lehre“ (doctrina apte exposita), wobei zu interpretieren wäre, ob die Angemessenheit (aptus) auf die Inhalte der Lehre oder auf das Fassungsvermögen der Adressaten hin auszulegen wäre. Weiterhin trägt dazu ein redliches Leben der Kirche und ihrer Glieder, das Zeugnis eines lebendigen und reifen Glaubens sowie die brüderliche Liebe der Gläubigen (sc. zu allen Menschen) bei: „Dieser Glaube muss seine Fruchtbarkeit kundtun, indem er das gesamte Leben der Glaubenden, auch das profane, durchdringt und sie zur Gerechtigkeit und Liebe, insbesondere gegenüber den Bedürftigen bewegt. ... Die Kirche bekennt, ... dass alle Menschen, Glaubende und Nichtglaubende, zum richtigen Aufbau dieser Welt, in der sie gemeinsam leben, ihren Beitrag leisten müssen. ... Die Atheisten aber lädt sie herzlich ein, das Evangelium Christi mit offenem Herzen zu betrachten“ (Gaudium et spes 21). Neben der Einladung an die Nicht-Glaubenden, sich dem Evangelium zu öffnen, begreift das Konzil also deren Existenz und „Anfrage“ als eine selbstkritische Aufforderung an die Kirche und ihre Glieder selbst zu tieferer Liebe und zu redlichem, authentischem Leben.

Gaudium et spes eröffnete also vor 50 Jahren einen Raum für eine weit verstandene Ökumene des Lebens, des Handelns und des Dialogs mit Menschen unterschiedlicher religiös-weltanschaulicher Orientierungen einschließlich Agnostiker und religiös Indifferenter. In jüngster Zeit hat Papst Franziskus diese Gedankenstränge unter der Perspektive der sozialen Dimension der Evangelisierung in seinem Apostolischen Schreiben Evangelii gaudium von 2013 (Kap. 4) aufgegriffen. Er weist darauf hin, dass im Mittelpunkt des Evangeliums das Gemeinschaftsleben und die Verpflichtung gegenüber den anderen stehen (EG 177). Der Papst sorgt sich darum, dass ein ausschließlich kerygmatisch-dogmatisches Verständnis der Evangelisierung eine Verkürzung der christlichen Botschaft nach sich zieht. Demgegenüber weist er auf die „enge Verbindung zwischen Evangelisierung und menschlicher Förderung“ hin, die für den Christen dazu führt, „dass er das Wohl der anderen wünscht und anstrebt als etwas, das ihm am Herzen liegt“ (EG 178). Das Angebot des Evangeliums besteht nicht nur in einer persönlichen Beziehung zu Gott, sondern beinhaltet die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen, die in einer religiösen und weltanschaulichen Vielfalt verständlicherweise sehr unterschiedliche Gestalt und Bedeutung haben. Franziskus zitiert in seiner Argumentation seinen Vorgänger Benedikt XVI., um die Bedeutung, die der gemeinsame Aufbau einer besseren Welt hat, hervorzuheben: „Wir lieben diesen herrlichen Planeten, auf den Gott uns gesetzt hat, und wir lieben die Menschheit, die ihn bewohnt, mit all ihren Dramen und ihren Mühen, mit ihrem Streben und ihren Hoffnungen, mit ihren Werten und ihren Schwächen. Die Erde ist unser gemeinsames Haus, und wir sind alle Brüder“ (EG 183 als Zitat aus der Enzyklika Benedikts XVI. Deus caritas est vom 25.12.2006, 28). Daher entfaltet der jetzt amtierende Pontifex im Folgenden diesen Grundgedanken von der Erde als dem gemeinsamen Haus (Ökumene) in der Befreiung und Eingliederung der Armen, dem Gemeinwohl und dem Dialog mit den Staaten, der

Gesellschaft, als Dialog zwischen Glaube, Vernunft und Wissenschaft, als Dialog mit anderen Christen (Ökumene erster Art), anderen Religionen (Ökumene zweiter Art), mit denen, die als Nicht-Glaubende nach dem Wahren, Guten und Schönen suchen, als Beitrag zum Frieden (Ökumene dritter Art). Dieser Dialog muss nach Franziskus in einem von ihm eingeforderten Kontext religiöser Freiheit stattfinden: „Als Glaubende fühlen wir uns auch denen nahe, die sich nicht als Angehörige einer religiösen Tradition bekennen, aber aufrichtig nach der Wahrheit, der Güte und der Schönheit suchen ... Wir empfinden sie als wertvolle Verbündete im Einsatz zur Verteidigung der Menschenwürde, im Aufbau eines friedlichen Zusammenlebens der Völker und in der Bewahrung der Schöpfung“ (EG 257).

Ein weites Verständnis von Ökumene eröffnet so ein neues Verständnis für ein Kirche-Sein und eine Pastoral, die im gemeinsamen Tun von den Gegebenheiten und Herausforderungen des konkreten Lebens vor Ort ausgeht und anschlussfähig ist für die sozialräumlichen und gesellschaftlichen Begegnungen und Realitäten, um gerade in ihnen das Evangelium wahrzunehmen und zum Leuchten zu bringen. Wenn so Christen mit anderen Menschen guten Willens in der Hospizbewegung oder in den Tafeln zusammenarbeiten, wenn im bayerischen Flossing oder anderswo in genossenschaftlicher Verantwortung ein Dorfladen gegründet und unterhalten wird, wenn in Brandenburg die Dorfkirche zum kulturellen Begegnungszentrum der Menschen wird, wenn Christen mit anderen in der Stadtteilarbeit Verantwortung füreinander wahrnehmen, wenn Menschen verschiedener Orientierungen sich für eine Integration von Flüchtlingen in der deutschen Zivilgesellschaft einsetzen, so sind dies nicht einfach „nur“ profane Hilfsaktionen oder „Vorräume“, die zur kirchlichen Gemeinschaft hin „anlocken“ sollen. Vielmehr realisiert sich in solchen Begegnungen und in solch gemeinschaftlichem Engagement eine von der Sendung der Kirche her gefüllte Ökumene als ein Bemühen um gemeinschaftlich gestaltetes Leben und gegenseitiges Zeugnis.

Madeleine Delbrêl, die Mystikerin der Moderne, die in den 30er Jahren die Träger der „Mission de France“ inspirierte, lebte lange Jahre im kommunistischen Milieu der Arbeiterschaft der Kleinstadt Ivry vor den Toren von Paris. In den Schriften „Wir Nachbarn der Kommunisten“ (Einsiedeln 1975, französisch: *Nous autres, gens de rues. Textes missionnaires*, Paris 1966) und „Christ in einer marxistischen Stadt“ (Frankfurt/M. 1974, französisch: *Ville marxiste – terre de mission*, Paris 1970) reflektiert sie über die Mission des Christen in einer nicht-christlichen Umgebung, die in Liebe und Zuwendung angenommen werden muss. Sie schreibt in einem anderen ihrer Werke: „Wenn wir dafür verantwortlich sind, dass Menschen Gott verloren haben, dann haben wir vielleicht daran zu leiden, vor allem aber müssen wir ihnen Gott zurückgeben. Zwar können wir ihnen nicht den Glauben geben, können aber uns selbst geben. Im Glauben haben wir Gott gefunden; wir können ihn weitergeben, wenn wir uns selbst geben, und zwar hier in unserer Stadt. Es geht also nicht darum, dass wir uns irgendwohin davon machen, das Herz beschwert von der Not der anderen, wir müssen vielmehr bei ihnen bleiben, mit Gott zwischen ihnen und uns“ (Delbrêl 2000, 183).

---

#### Literatur

Delbrêl, Madeleine, Auftrag des Christen in einer Welt ohne Gott, Einsiedeln 2000.

Libreria Editrice Vaticana / hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* vom 24.11.2013, Bonn 2013.

Rahner, Karl, Art. Existenzial, übernatürliches, LThK<sup>2</sup> III, Freiburg i. B. 1959.

Schillebeeckx, Edward, Kerk en Wereld, de betekenis van ‚Schema 13‘, in: *Tijdschrift voor Theologie* 4 (1964) 386–399.

Taylor, Charles, Ein säkulares Zeitalter, Berlin 2009.